

„Als es schon Morgen wurde, stand Jesus am Ufer. Doch die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war.“ (V 4) Aber warum können die ihn nicht erkennen? Es ist ja nicht ihre erste Begegnung mit dem Auferstandenen, heißt es da doch: „Dies war schon das dritte Mal, dass Jesus sich den Jüngern offenbarte, seit er von den Toten auferstanden war.“ (V 14) Hier wird Bezug ausdrücklich genommen auf die vorausgehenden Begegnungen, einmal ohne (20,19-23), und dann mit dem zweifelnden Thomas (20,24-29). Die Jünger sollten also den Auferstandenen erkennen zu können. Doch warum können sie das hier nicht?

Unser heutiges Sonntagsevangelium ist dem 21. Kapitel des Johannesevangeliums entnommen. Dieses Kapitel ist aber erst nachträglich an das ursprüngliche Evangelium angefügt worden. Das vorausgehende, das 20. Kapitel endete: „Noch viele andere Zeichen hat Jesus vor den Augen seiner Jünger getan. Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen.“ (20,31) Das hört sich nicht nur so an, das war tatsächlich das ursprüngliche Ende. Und – diejenigen, die dieses 21. Kapitel angefügt haben, bemühten sich nicht etwa um eine möglichst nahtlosen Anbindung, sondern ließen diese Bruchstelle ganz bewusst so stehen, damit sie der Leser auch tatsächlich bemerkt. Dieser Umstand macht es notwendig, zunächst einmal den Gründen nachzugehen, die zu dieser Ergänzung führten. Dabei ist ein kurzer Blick in die Zeitumstände zum Ende des ersten Jahrhunderts unumgänglich.

Da war zum einen die zunehmende Verfolgung der Christen. Der in heutigen Evangelium eine so wichtig Rolle spielende Petrus z.B. war bei der Entstehung dieses Kapitels schon längst den Märtyrertod gestorben. In einer so kritischen Situation drängten sich existentielle Fragen auf: Wie weit dürfen sich Christen der römischen Umwelt anpassen, ohne den Glauben an Christus zu verraten? Der Verfasser der Offenbarung z.B., von dem auch die zweite Lesung stammte, der zwar auch Johannes heißt, aber überhaupt nichts zu tun hat mit dem Johannes des Johannesevangeliums, der vertritt als radikaler, christusgläubiger Jude die Ansicht, dass jegliche Anpassung ein Verrat an Jesus ist; in den sieben Sendschreiben an Gemeinden in Kleinasien (Offb 2) formuliert er zum Teil ziemlich vernichtende Urteile über die Gemeinden, die sich etwas zu kompromissbereit mit der römischen Staatsmacht gezeigt hatten. In dieser angespannten Situation mussten die johanneischen Gemeinden auch noch verkraften, dass sie wegen ihres Bekenntnisses zu Jesus als ihrem Messias aus den Synagogengemeinden ausgeschlossen wurden; sie gehörten lange Zeit da dazu und profitierten nicht nur von der Versorgung durch die Gemeinde, sondern auch von einigen römischen Sonderrechten, die ihnen immerhin noch ein wenig Schutz geboten hatten. Doch dies alles fiel jetzt schlagartig weg.

Zum anderen kam es immer wieder auch zu heftigen Auseinandersetzungen um ganz eigene und manchmal auch einseitige Auslegungen und Traditionen, wie sie eben in abgelegenen Gemeinden oft entstehen.

Um auch dies an einem Punkt etwas zu verdeutlichen: Nach Ostern verstanden sich die Jünger Jesu ganz selbstverständlich immer noch als 100prozentige Juden, die sich von den anderen nur dadurch unterschieden, dass für sie Jesus der lange erwartete Messias war. Deshalb haben sie auch das gewohnte, jüdische Leben mit allen dazu gehörenden Regeln ganz normal weiter praktiziert; Jesus selber verstand sich zunächst ja auch ausschließlich für Israel gesandt (z.B. Mt 15,21-28). Diesen Umstand gilt es viel bewusster wahrzunehmen, denn als der Zulauf von Nichtjuden gewaltig zunahm, entstanden da spannende Fragen: Wieviel Judentum ist unverzichtbar für eine ernsthafte Jesusnachfolge, und vor allem auch für ein korrektes Verständnis der Verkündigung Jesu?

Gerade in dieser Situation großer Verunsicherung sind es drei Dinge, auf die dieses Ergänzungskapitel aufmerksam macht:

Da ist einmal ein unverfälschter Blick auf die originalen, biblischen Fundamente, die vor Einseitigkeiten bewahren, oder sie auch korrigieren können. Dieses 21. Kapitel stellt nämlich ganz gezielt eine Verbindung her zu den bereits existierenden Evangelien, indem es diese fast schon zitiert: Der vergebliche Fischfang und die Berufung des Petrus zum Menschenfischer findet sich z.B. auch in Lk 5,1-11; die beiden Zebedäussöhne tauchen im Johannesevangelium überhaupt nur hier auf; Brot und Fisch beim Kohlefeuer erinnern an die Brotvermehrung und die Jesusbegegnung auf dem See in (Mk 6,25-52) ...

Dann ist da die hervorgehobene Rolle des Petrus. Trotz seines dreimaligen Verleugnens am Kohlefeuer im Hof des Hohenpriesters, auf das deutlich angespielt wird, ist er es, der das Netz mit den 153 Fischen ans Land zieht (V 11). Die Zahl 153 wird entsprechend der hebräischen Gematria von Fachleuten als q h l, als „qahal“, als das hebräische Wort für Kirche gedeutet: Petrus ist die Sorge um die für Jesus so wichtige Einheit seiner jünger anvertraut.

Das bedeutet aber nicht, dass ihn sein Amt automatisch allwissend macht. Im Gegenteil: Der zunächst vergebliche Fischfang zeigt, dass es bei seinem Dienst ganz entscheidend darauf ankommt, was der Herr der Kirche will, und nicht, was er selber will; seine eigene Initiative „Ich gehe fischen.“ (V 3) geht völlig daneben, erst durch den ausdrücklichen Auftrag Jesu hat er Erfolg.

Das gilt so auch für das Erkennen des Auferstandenen: Petrus erkennt ihn nicht. Erst der Jünger, den Jesus liebt, der hier stellvertretend steht für die johanneischen Gemeinden, der öffnet ihm die Augen: „Es ist der Herr!“ (V 7). Petrus ist angewiesen auf die anderen, um herauszufinden, was der Herr von ihm will.

Der dritte Hinweis gilt der Feier der Eucharistie, der Einladung Jesu zum Mahl. Gerade in Zeiten der Verunsicherung ist es von existentieller Bedeutung, um die lebendige Gegenwart des Auferstandenen nicht nur zu wissen, sondern sie auch regelmäßig in dieser Feier real zu erleben.